

Auch Hochschullehrende sind nur Menschen

Ein hochschuldidaktischer Blick auf die Diversität von Lehrenden

Britta Baumert

Die Diversität von Studierenden und die damit verbundene Heterogenität der Lerngruppen ist seit längerem Thema der Hochschuldidaktik. Unterschiedliche Voraussetzungen bei Studierenden bezüglich ihrer körperlichen, sprachlichen und intellektuellen Voraussetzungen, ihrer kulturellen Zugehörigkeit, der fachlichen Vorkenntnisse, dem Geschlecht, ihrer sozialen und mentalen Kompetenzen stellen uns Lehrende immer wieder vor neue Herausforderungen im Lehralltag. Wie gelingt es mir als Lehrperson, diese Aspekte in meiner Lehre zu berücksichtigen? Wie kann ich jeden einzelnen Studierenden fördern und fordern, ohne ihn zu überfordern? Wann darf ich selektieren – wann muss ich integrieren? Dozent/inn/en, die gerade mit ihrer Lehrtätigkeit beginnen, erwarten von der Hochschuldidaktik Patentrezepte, wie sie diesen Fragen begegnen sollen und so gute Lehre „liefern können“. Sehr wohl kann die Hochschuldidaktik wertvolle Hilfestellungen geben, um diesen Fragen in angemessener Form zu begegnen. Eine dieser Hilfestellungen ist beispielsweise der Perspektivwechsel vom Lehren zum Lernen, auf den im Folgenden noch näher eingegangen werden soll. Doch es gibt nicht immer den einen richtigen Weg. Vielmehr ist es meine Aufgabe als Lehrperson, mit Hilfe meiner hochschuldidaktischen Kenntnisse und Fähigkeiten, den richtigen Weg für meine Lerngruppe und mich als individuelle Lehrperson zu finden. So kann ein Seminar-

konzept, das bei dem einen Lehrenden in der einen Lerngruppe hervorragend gelingt und zu sehr guten Lernerfolgen führt, bei einem anderen Lehrenden in einer anderen Lerngruppe scheitern. Eher introvertierten Lehrenden, die sich mit darstellerischen Methoden selbst unwohl fühlen, dürfte es schwerer fallen, Rollenspiele oder Standbilder in die Lehre zu integrieren als extrovertierten Kolleg/inn/en. Auch ist es einfacher, Studierende, die kreativen Lehr-/Lernmethoden grundsätzlich aufgeschlossen sind, (weil ihre spätere berufliche Tätigkeit Bezug zur Didaktik hat,) in entsprechende Methoden und Konzepte einer Lehrveranstaltung einzubinden als Studierende, für die didaktische Methoden im späteren Beruf keine Rolle spielen.

Schon bei der Planung von Veranstaltungen sollte nicht nur die Diversität der Studierenden(gruppe) berücksichtigt werden, sondern auch die eigene Person. Wie dies gelingen kann, wird im Folgenden ausgeführt.

Die Lehrperson im Fokus

Nicht jede/r Lehrende ist ein begnadeter Entertainer (vgl. Leicht-Scholten 2011) und nicht jedes Seminarthema ist spannend und bewegend zu gestalten. Es kann nicht allein darum gehen, die Studierenden 90 Minuten zu unterhalten. Viel wichtiger als Entertainer-Qualitäten ist im Umgang mit den Studierenden das Bewahren der eigenen Authentizität, denn

es gibt kein bestimmtes Lehrschema, das man allen Lehrenden überstülpen kann. Nichtsdestotrotz ist die Lehrperson eine der wichtigsten Einflussgrößen für den Lernerfolg der Studierenden. Und so hängt der Lernerfolg der Studierenden auch vom persönlichen Engagement des/der Dozenten/in ab (vgl. Wintermantel 2011, S. 7). Der/die Lehrende sollte von dem, was er/sie lehrt, begeistert sein und motiviert sein, diese Begeisterung auf die Studierenden zu übertragen. Wenn es ihm/ihr in seiner/ihrer Lehre gelingt, die Studierenden dazu zu bringen, den Stoff begreifen zu wollen, ist er/sie auf dem Weg zu guter Lehre (vgl. Tremp 2011, S. 15). Das kann wiederum nur gelingen, wenn er/sie sich als Person ernst nimmt und die eigene Persönlichkeit mit Stärken und Schwächen konstruktiv in die Lehre einbringt. Dabei kann es eben auch von Bedeutung sein, ob ich Mann oder Frau bin, körperlich beeinträchtigt bin, einen Migrationshintergrund habe, wie alt ich bin und aus welcher Fachkultur ich komme (s. Abb. 1).

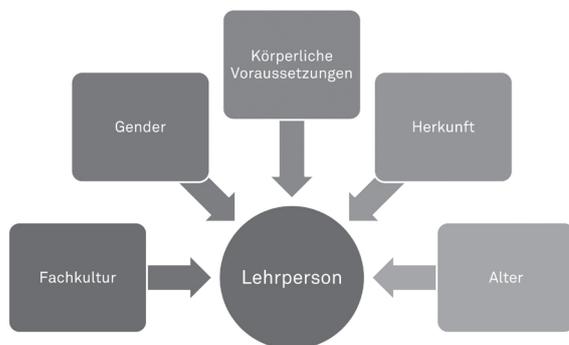


Abb. 1: Aspekte von Diversität

So macht es doch einen gewaltigen Unterschied, ob ich in der Theologie als Mann oder Frau über die Rolle von Frauen in der katholischen Kirche spreche, und es ist von Bedeutung, wenn ich in der Raumplanung aus der Perspektive eines Betroffenen das Thema Barrierefreiheit thematisiere. Nicht in jedem Fach und bei jedem Thema ist es so offensichtlich, welche Rolle mein Geschlecht, meine körperliche Verfassung, meine Herkunft oder mein Alter spielt. Es ist jedoch wichtig, grundsätzlich zu hinterfragen, ob ich mit meinen persönlichen Voraussetzungen und Erfahrungen, zusätzlich etwas zur Auseinandersetzung mit dem Thema beitragen kann.

Um die eigene Persönlichkeit in die Lehre einzubringen (vgl. Wintermantel 2011, S. 7), ist es jedoch wichtig, einen gewissen Freiraum zu erhalten. Wie produktiv eine solche Freiheit sein kann, die den/der Professoren/in und den Fächern maximalen Freiraum gewährt, um die jeweilige Fachkultur aber auch die individuellen Stärken der Lehrperson in die Lehre einbringen zu können, zeigt beispielsweise die Universität Konstanz, die den Fächern und Professor/inn/en maximalen Freiraum bei der Gestal-

tung und Umsetzung der neuen Studiengänge gab und damit große Erfolge erzielen konnte. So wurde beispielsweise eine deutlich höhere Studierendenzufriedenheit erreicht als in den alten Studiengängen, in den neu eingerichteten nicht konsekutiven Masterstudiengängen wurden permanent hohe Studierendenzahlen vermerkt, und es kam zu einer tatsächlichen Verkürzung der durchschnittlichen Studiendauer. Zudem wurden Kooperationen mit neuen ausländischen Partnerhochschulen geschlossen, die intensiv genutzt werden. Zentral für den Erfolg war neben der größtmöglichen Freiheit bei der Umsetzung von Bologna auch die klare Studierendenzentrierung. Studierende und Lehrende konzipierten gemeinsam Studiengänge, die auf die jeweilige Fachkultur zugeschnitten wurden, aber gleichzeitig den Lehrenden und den Studierenden sehr viel Freiraum in der Gestaltung und Umsetzung des Studiums gaben. Da es seitens der Hochschulleitung keine Vorgaben zu Umfang und Struktur der Studiengänge gibt, bleiben die Fächer flexibel und können einfacher miteinander kooperieren. So können auch die laufenden Studiengänge überarbeitet und an die Bedürfnisse der Studierenden und Lehrenden angepasst werden (vgl. Kirchgäßner 2012, S. 54). Das hat nun den Vorteil, dass beispielsweise ein/e Lehrende/r der Biologie, der/die eine gewisse Affinität zu ethischen Fragestellungen hat, mit der Philosophie oder der Theologie kooperieren und Lehrveranstaltungen im Bereich der Bioethik anbieten kann. Wechselt diese Lehrperson jedoch die Hochschule, ist der/die Nachfolger/in nicht an dieses Konzept gebunden, sondern kann seiner/ihrerseits wiederum eine Kooperation mit der Medizin oder der Chemie anstreben. Auch das Experimentieren mit verschiedenen Veranstaltungsformaten je nach Interesse und Möglichkeit der Lehrenden ist so möglich. In dem einen Semester kann zu einem Thema beispielsweise ein Projektseminar angeboten werden, im nächsten Semester zum gleichen Thema eine Vorlesung und im darauffolgenden Semester vielleicht ein Seminar oder ein Praktikum. Eine derartige Flexibilität und Freiheit bewirkt zum einen die Einbeziehung der Interessen, Kompetenzen und Voraussetzungen der Lehrenden, zum anderen ermöglicht sie darüber hinaus eine stärkere Orientierung an den Bedürfnissen der Studierenden.

Studierendenzentrierung

Die Studierendenzentrierung gilt als Schlüsselkriterium für gute Lehre. Doch was verbirgt sich hinter diesem Begriff? Liefert die Hochschuldidaktik nun doch eine Checkliste für gute Lehre oder einen Masterplan für erfolgreiches Lernen? Nein. Auch die Studierendenzentrierung ist keine konkrete Handlungsanweisung, keine Sammlung didaktischer Ideen, sondern eine Haltung, die Lehrende einnehmen sollten. Es gilt die Perspektive zu wechseln:

vom Lehren zum Lernen. Diesen Perspektivwechsel forderte auch der deutsche Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium. Es ist wichtig, dass Lehrende die Lernprozesse von Studierenden verstehen und eigene Konzepte zur Förderung dieser Lernprozesse entwickeln (vgl. Wissenschaftsrat 2008, S. 66). Wie das konkret geschehen kann, liegt nun wieder in der Verantwortung der Lehrenden. Denn Studierenden-zentrierung kann nicht nur auf eine Art und Weise geschehen. So verschieden die Studierenden sind, so verschieden kann auch gute Lehre aussehen:

Eine Möglichkeit von Studierenden-zentrierung ist beispielsweise der Weg über die authentische Darstellung des eigenen Zugangs zur Forschung. Einige Lehrende können in klassischer frontaler Lehre mitreißend von ihrem eigenen Forschungsverständnis erzählen und so den Studierenden wiederum einen eigenen Zugang zur Forschung eröffnen. Andere Lehrende verstehen sich eher als Moderator/in. Sie begleiten die Studierenden durch die Lernprozesse und fungieren als Berater/in und Unterstützer/in. Eine weitere Möglichkeit ist die direkte Kontaktaufnahme zu den Studierenden. Wer den/die einzelne(n) Studierende(n) direkt mit Namen anspricht und nach seiner/ihrer Motivation, seinem/ihrer Zugang zum Thema, seinen/ihrer Schwierigkeiten und seiner/ihrer Kritik fragt, involviert den/die Lernende(n) in den Lehr-Lernprozess, ohne eine bestimmte Methode oder ein konkretes Konzept anwenden zu müssen. Studierenden-zentrierung bedeutet also nicht zwangsläufig das Mitwirken von Studierenden an Prozessen, sondern die Lehre vom Lernen aus zu denken (Wildt 2011, S. 9). Ein solcher Perspektivwechsel vom Lehren zum Lernen beinhaltet aber nicht nur die konkreten 90 Minuten Lehrveranstaltung, sondern bedeutet eine tatsächliche Veränderung meiner Haltung als Lehrende/r. Der deutsche Wissenschaftsrat fordert daher von den Lehrenden sowohl ein hohes Engagement bezüglich der Vorbereitung, Durchführung und Weiterentwicklung der Lehrveranstaltungen als auch in den dazugehörigen Bereichen Beratung, Feedback und Betreuung (Wissenschaftsrat 2008, S. 63f).

Zurück zur Lehrperson

Was bedeutet das nun für mich als Lehrperson? Einerseits bin ich gefordert, die Perspektive der Studierenden einzunehmen, mich für sie zu engagieren und ihren verschiedenen Bedürfnissen gerecht zu werden, andererseits soll ich meine gestalterische Freiheit nutzen, um authentisch den Zusammenhang von Lehre und Forschung zu vertreten. Wie kann das gelingen? Als Lehrende/r ist es wichtig, die eigene Identität mit unserem fachwissenschaftlichen und didaktischen Potential zu wahren, sie aber gleichzeitig nicht als statisch, son-

dern als einen Prozess zu sehen. Es ist wichtig, die eigene Persönlichkeit ernst zu nehmen, sich aber gleichzeitig zuzugestehen, sie permanent weiterzuentwickeln: „Je weniger wir an einem eingeübten Verhalten, an einmal vorgefassten Überzeugungen festzuhalten genötigt sind, je flexibler wir auf uns Begegnendes zu reagieren vermögen, umso mehr wirken wir authentisch – und somit als Lehrperson überzeugend.“ (Rentschler 2010, S. 7). Unsere Authentizität als individuelle Lehrperson und die ständige Weiterentwicklung der eigenen Kompetenzen im Hinblick auf die Studierenden-zentrierung bilden also keinen Widerspruch. Beide Komponenten sind wichtig (s. Abb. 2). Ich muss mich als Person mit meinem Geschlecht, meiner körperlichen und geistigen Verfassung, meinen Persönlichkeitsmerkmalen, meinem Alter, meiner Herkunft ernst nehmen und meine Persönlichkeit produktiv und authentisch in die Lehre einbinden, gleichzeitig aber auch den/die Studierende/n als Person ernst nehmen und auf seine/ihre Bedürfnisse eingehen. Denn ein Ziel von guter Lehre sollte auch immer das konstruktive Miteinander von Studierenden und Lehrenden sein. Dabei müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass nicht nur wir Lehrenden die Studierenden beeinflussen, sondern auch die Studierenden Einfluss auf unsere Identität und Persönlichkeitsentwicklung nehmen (vgl. Rentschler 2010, S. 6).



Abb. 2: Nutzung der eigenen Persönlichkeit für die Lehre

Aber auch Hochschullehrende sind nur Menschen

Doch auch das größte Engagement, die größtmögliche Selbstreflexion und die konsequente Studierenden-zentrierung gelangen an ihre Grenzen. Es gibt nicht die ideale Kommunikation im Seminar, nicht die ideale Lehrform, nicht den/die ideale/n Lehrende/n. Jede/r Lehrende muss versuchen, die Aufgabe der Lehre mit dem ihm/ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten bestmöglich zu erfüllen (vgl. Sommer 2012, S. 27). Es ist nicht möglich, mit jedem Inhalt alle Studierenden

zu erreichen – das Lernen liegt in der Verantwortung der Studierenden, die Selektion von Bildungsofferten liegt nicht in unserer Hand. Zudem ist es nicht möglich, alle Studierenden gleichermaßen zu begeistern. So wie Lehrende verschieden sind, sind auch Studierende eigenständige Individuen, die sich durch unterschiedliche Aspekte angesprochen fühlen: „*Es ist weder möglich noch nötig, von allen gleichermaßen geschätzt zu sein, denn es ist nicht meine Intellektualität, die im Rahmen studentischer Lehrevaluationen bewertet wird; es ist vielmehr meine gesamte (sichtbare und unsichtbare) Individualität – also eine überaus facettenreiche Entität, die selbstverständlich nicht mit allen anderen Entitäten meiner Umgebung harmonieren kann.*“ (Rentschler 2010, S. 16).

Und was nun?

Gut, ich fühle mich beruhigt, dass die Verantwortung für das erfolgreiche Lernen der Studierenden nicht allein in meiner Verantwortung liegt und dass es in Ordnung ist, wenn ich mit meinen Fähigkeiten und meiner Wirkungsmacht an Grenzen stoße. Doch welche Erkenntnisse kann ich nun konkret für meine Lehre gewinnen?

Zunächst ist festzuhalten, dass neben didaktischen Prinzipien und Methodenvielfalt auch die Einstellung des/der Lehrenden den Studierenden und sich selbst gegenüber von großer Bedeutung ist. Wenn ich als Lehrende/r die Studierenden als heterogene individuelle Lernende ernst nehme, mich engagiere und bereit bin, meine Lehre aus Lernendenperspektive zu entwickeln, bin ich in jedem Fall auf dem richtigen Weg in Richtung guter Lehre. Wenn ich dann noch meine Individualität und Diversität zu anderen Lehrenden ernst nehme und bereit bin, meine Persönlichkeit und meine Kompetenzen zu reflektieren und in hochschuldidaktischen Schulungen, durch kollegiale Beratung oder durch Supervision weiterzuentwickeln (s. Abb. 2), um mir einen eigenen Stil anzueignen, stehen die Chancen auf ein konstruktives Miteinander von Lehrenden und Lernenden im universitären Alltag ziemlich gut (vgl. Sommer 2012, S. 27). Meinen eigenen Stil zu entwickeln bedeutet aber auch, mir zuzugestehen, anders zu sein als andere Lehrende. Und das ist gut so. Denn verschiedene Lehrende erreichen mit verschiedenen Ansätzen, Methoden und – nicht zu vergessen – mit

ihrer individuellen Persönlichkeit unterschiedliche Studierende. So ist die Diversität der Lehrenden in jedem Fall als große Bereicherung zu sehen, die von der Hochschule und den Fächern gefördert werden muss und nicht durch zu enge Vorgaben und Angleichungen überdeckt werden darf.

Literatur

- Deutscher Wissenschaftsrat (2008): Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium. Köln.
- Kirchgeßner, Kilian (2010): Ein Lob der Vielfalt. In: Kreative Vielfalt. Wie deutsche Hochschulen den Bologna-Prozess nutzen. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz.
- Leicht-Scholten, Carmen (2011): Hochschule öffne dich, oder: Wie Vielfalt und Chancengerechtigkeit Hochschulen stärken. Aachen. http://www.migration-boell.de/web/integration/47_2781.asp [Stand 14.06.2012]
- Rentschler, Michael (2010): Die didaktische Brezel. In: Behrendt, Brigitte / Tremp, Peter / Voss, Hans-Peter / Wildt, Johannes (Hrsg.): Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin: Raabe, Griffmarke A 2.4.
- Sommer, Angela (2010): Beiträge der Hamburger Kommunikationspsychologie zur Seminargestaltung: Praxisbeispiele und Empfehlungen. In: Behrendt, Brigitte / Tremp, Peter / Voss, Hans-Peter / Wildt, Johannes (Hrsg.): Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin: Raabe, Griffmarke A 2.3.
- Tremp, Peter (2011): Standardsituationen – Ein Zuspiel. In: Behrendt, Brigitte / Tremp, Peter / Voss, Hans-Peter / Wildt, Johannes (Hrsg.): Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin: Raabe, Griffmarke A 1.4.
- Wildt, Johannes (Interview, 2011): „Die Hochschuldidaktik muss Teil des strategischen Managements sein“. In: Gute Lehre. Frischer Wind an deutschen Hochschulen. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz.
- Wintermantel, Margret (Interview, 2011): „Freiraum lassen für Persönlichkeit“. In: Gute Lehre. Frischer Wind an deutschen Hochschulen. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz.

Autorin

Britta Baumert, TU Dortmund, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Hochschulbildung, Bereich Hochschuldidaktik und Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für katholische Theologie.
E-Mail: britta.baumert@tu-dortmund.de

Hochschuldidaktik für Einsteiger:

Rummler, Monika (Hrsg.): Crashkurs Hochschuldidaktik. Grundlagen und Methoden guter Lehre. Weinheim, Basel: Beltz, 2011. ISBN: 978-3-407-36501-9

Die Autoren Monika Rummler, Petra Jordan, Peter Lyszczan, Thomas Nehls, Stefan Fricke, Silvio Kürschner und Günter Heitmann legen mit ihren Beiträgen den Grundstein für die hochschuldidaktische Qualifikation der Lehrenden. Viele Beispiele und Strategien erleichtern die Umsetzung in die Praxis, damit die Lehrveranstaltungen gelingen.